

Destination Belle-Île

Ein Paradies im Atlantik verändert sich

Suzanne Krause*

» Die Kommerzialisierung der Heimatgüter macht auch vor dem einstigen Naturparadies der Hippies nicht halt. Während 90 Prozent der Insel-Wirtschaft inzwischen vom Tourismus abhängen und die Branche auf die Entwicklung von Angeboten im Luxus-Segment setzt, fehlen für die jungen Insulaner Jobs und erschwingliches Bauland.

In zügiger Fahrt verlässt der „Guerveur“, ein modernes Passagierboot, den Hafen von Quiberon im Département Morbihan und steuert Belle-Île-en-Mer an. Nach der Hälfte der Überfahrt, die etwa 45 Minuten dauert, ist die größte bretonische Insel nicht mehr nur ein Strich am blauen Horizont. Nun entdecken die zahlreichen Touristen an Deck bereits vom Boot aus den Charme des schönen Eilands: sei es der alte Leuchtturm an der nördliche Inself Spitze, sei es der lange Sandstrand im Süden. Dazwischen findet sich viel Grün und einige kleine Steinhäuser im typisch bretonischen Stil. Bevor der Guerveur, „Schöne Insel“ auf Bretonisch, in das Hafenbecken von Le Palais einschwenkt, gleitet er vorbei an der geschichtsträchtigen Zitadelle, die auf einer hohen Klippe über dem Hauptort der Insel thront. Eine trutzige, sechs Hektar umfassende Anlage aus grauem Feldstein. Vauban, der geniale Ingenieur von Louis XIV., ließ sie auf den Grundmauern einer Festungsanlage aus dem Mittelalter erbauen. Denn seit Jahrhunderten gilt Belle-Île, 20 Kilometer lang, neun Kilometer breit und 16 Kilometer vor dem Festland gelegen, nicht zuletzt dank seiner zahlreichen Süßwasserquellen als strategisch wichtiger und entsprechend umkämpfter Ort.

Auf den Zinnen der Zitadelle flattern heute Fahnen im Wind, die Trikolore hängt neben einer Flagge, die vier Kanonen zeigt. Im vergangenen Frühjahr hat hier eine französische Luxus-Hotelkette ihre neueste Filiale eröffnet: Urlaub in einem

aufwändig restaurierten Denkmal. Die Terrasse des Wehrgangs, wo früher Soldaten Wache schoben, wurde mit dicken Glasscheiben in den Scharfen vor der ständigen Brise geschützt. Hier stehen nun gemütliche Stühle und Tische für eine Tasse Tee oder einen Apéritif unter freiem Himmel, mit beeindruckendem Ausblick auf das Meer, das Festland gegenüber und das große Dorf Le Palais. In den ehemaligen Kasematten wurden die Wände durchbrochen für einen langen Gang, der jetzt fünf kleine Salons miteinander verbindet. Die rohen Steinwände verleihen dem Ganzen einen archaischen Charme. Der größte Teil des Mobiliars stammt aus den Beständen der ehemaligen Kommandantur, an den Wänden hängen alte Landkarten, eine beeindruckende Sammlung historischer Zinnsoldaten ist in Glasvitrinen aufmarschiert. Überall wird militärische Kargheit kombiniert mit edlen Materialien. Das Glanzstück der Gästezimmer ist die Drei-Zimmer-Suite, benannt nach Sarah Bernhardt, die auf Belle-Île zahllose Sommer verbrachte. Die Eingangstür zur Luxus-Suite, aus massiver Eiche und reich mit Schnitzereien sowie den Initialen S.B. verziert, stammt aus dem Pariser Domizil der Schauspielerin. In den Räumen herrscht der dezente Charme der Belle-Epoque, gepaart mit modernstem Komfort. Dieser Luxus hat seinen Preis: In der Hochsaison kostet die Suite 1 450 Euro pro Nacht – die Hoteldirektion sucht derzeit Empfangspersonal, das russisch spricht ...

* Suzanne Krause lebt als freie Journalistin in der Nähe von Paris.

Für die Tourismus-Verantwortlichen in Le Palais ist das „Hôtel-Musée La Citadelle“ ein willkommenes neues Angebot in ihrem Repertoire, die sichtbare Öffnung der Insel hin zur Luxus-Destination. Für manchen Insulaner symbolisiert die Anlage hingegen den Niedergang seiner Heimat. Zweifelsohne steht das Hotel in der Zitadelle für die Entwicklung hin zur Kommerzialisierung der Heimatgüter. 1960 war von der historischen Anlage nicht viel mehr übrig als Ruinen, die der Staat unter den Hammer brachte. Ersteigert wurde der Besitz damals von einem begüterten französischen Ehepaar, das eigentlich nichts anderes suchte als eine Ferienvilla am Meer. Doch bei den Larquetoux erwachte der Wunsch, den Kulturschatz zu restaurieren und ihn auch den Inselbewohnern, laut ihnen die eigentlichen Eigentümer, zugänglich zu machen. Vier Jahrzehnte lang steckten die ambitionierten Besitzer viel Liebe und vor allem sehr viel Geld in die originalgetreue Rekonstruktion von Vaubans Prachtbau, richteten dort ein Museum zu 500 Jahren Inselgeschichte ein und öffneten dem Publikum die Pforten der Zitadelle. Louvre-Konservator Nicolas Tafoiry verwaltete die stattlichen Archive. Bis Madame Larquetoux vor wenigen Jahren Mittel und Courage ausginge. Nun weht die Fahne der Hotelkette über der Anlage: Die vier Kanonen ersetzen dabei als ein Augenzwinkern zur Geschichte des Ortes die branchenüblichen vier Sterne. Im Kaufvertrag ist verankert, dass die neuen Eigner die kulturellen Aktivitäten weiterzuführen haben. Ob dies auf Dauer auch der Fall sein wird, wagt mancher Einheimische zu bezweifeln. Währenddessen hoffen die Gemeindeväter von Le Palais, zum diesjährigen 300. Todestag von Vauban sein Meisterwerk auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes platzieren zu können.

„Wer Belle-Île besucht, sagt immer: Ich werde wiederkommen“, meint Serge Albagnac mit kenne-nerischem Lächeln. „Und die Leute kommen immer wieder, weil es hier einfach so viel zu sehen gibt.“ Der Präsident des Tourismus-Büros in Le Palais rühmt die wilde, ursprüngliche Natur auf seiner Insel. Er schwärmt zu Recht von der Vielfalt der Landschaften und den Kontrasten, wie beispielsweise zwischen der „Côte sauvage“ mit ihren steilen Felsklippen und den rauen Winden und

der lieblichen, dem Festland zugewandten Seite. Ein schmaler Pfad führt an der Küste und über die Klippen einmal rund um die Insel, eine Art Pilgerweg für mehrere Tage Marsch, mal dem weiten Himmel ganz nah, mal dem unendlichen Meer. „Vor allem ist das Wandern eine ganzjährige Attraktion“, erklärt Albagnac, im Gegensatz zu den herkömmlichen Strandfreuden, für die die meisten Urlauber übersetzen. Nun weiß jeder, dass in der Südbretagne nicht dasselbe Klima herrscht wie an der Côte d’Azur, aber Belle-Île verfügt dank des Golfstroms über ein Mikroklima, in dem Palmen und Zypressen gedeihen und Mimosen das ganze Jahr über blühen. Argumente, mit denen die Verantwortlichen für eine Ausdehnung der Tourismus-Saison werben. 4 800 Seelen zählt die Insel in den rauen Wintermonaten, verteilt auf vier Gemeinden und unzählige kleine Siedlungen auf dem Land; im Sommer schnell die Zahl locker um das Fünffache hoch.

Arbeiter und Hippies

Ihre feste Fangemeinde hat die schöne Insel schon seit Beginn des letzten Jahrhunderts. Mit der staatlichen Einführung des Jahresurlaubs für Arbeiter und Angestellte eroberten sich Scharen von Touristen das Eiland im Atlantik, setzen für vier Wochen mit Oma, Hund, Kind und Kegel über und frönten einem einfachen, rustikalen Leben in der Natur. Ganz so, wie die meisten Insulaner – Fischer und Bauern – lebten. In den 1970er Jahren bevölkerten Hippies den ganzen Sommer über die Märkte und Dorfplätze mit ihrem selbstgebastelten Schmuck, arbeiteten in der Saison und erwirtschafteten genug für ein sehr bescheidenes Leben während des restlichen Jahres. Für Nischenexistenzen bot die weiträumige Insel noch genügend Freiraum. Mit dem zunehmenden Wohlstand auf dem Festland wuchs allerdings auch die Zahl der Segelyachten, die in den Häfen der bretonischen Insel einen Zwischenstopp einlegten. Dann sang Laurenz Voulzy 1986 seine Schnulze „Belle-Île-en-Mer“, die landesweit zum Ohrwurm wurde. Und als der mittlerweile verstorbene Staatspräsident François Mitterrand einige Jahre später mehrfach seinen Urlaub auf Belle-Île verbrachte und

über die idyllischen Quais von Sauzon, dem Fischerdorf im Norden, flanierte, als TV-Starmoderator Patrick Poivre d'Arvor und illustre Freunde die dortigen Hafencafés stürmten, wurde eines offensichtlich: Belle-Île war in Mode gekommen. Im Schlepptau des Aufstiegs, den die Bretagne seit Mitte der 1990er Jahre erlebt.

Die Touristen allerdings sind andere geworden, zumindest ihre Sitten: Heute buchen sie zumeist nur noch eine Woche, 10 Tage Insel-Urlaub. Und sie stellen höhere Ansprüche an die Unterkunft und das Unterhaltungsangebot als die Elterngeneration. So ist auf Belle-Île zwangsläufig vieles moderner, geregelter geworden. Heute sollen zahlreiche Festivals, von Lyrik über Jazz bis hin zu Theater, die im vergangenen Jahrzehnt aus der Taufe gehoben wurden, die Sommergäste anlocken, wo früher neben der Natur die einzige Attraktion in einem „Fest Noz“, einem bretonischen Volksfest, bestand. Vom schicken Zeitgeist zeugen ebenfalls die beiden Krimi-Serien zweier bekannter Verlage, in denen die schöne Insel regelmäßig die Hauptrolle spielt. Viel Werbung für Sauzon machte auch die Sommer-Serie „Dolmen“, die vor zwei Jahren auf TF1 zahlreiche Zuschauer in den Bann zog: Der kleine Leuchtturm und das pittoreske „Hôtel du Phare“ tauchen im Krimi, in dem es um blutende Hinkelsteine und mysteriöse Todesfälle geht, immer wieder auf. Mancher bezeichnet Sauzon heute schon als das Saint-Tropez der Atlantikküste. In Anbetracht des bescheidenen Umfelds entspricht dies allerdings eher einem Wunschdenken als der Realität.

Doch auch Jeannine Jossic gibt unmittelbar zu, dass um sie herum alles viel „bourgeois“ geworden ist. „Von den vielen Fischern im Hafen ist kaum einer übrig geblieben, auch die Bauern auf der Insel sind heute fast ausgestorben“, resümiert sie. Und fügt an: „Früher gab es hier noch mehrere Krämerläden im Ort, heute ist nur noch einer übrig, dazu ein Bäcker und ein Fleischer, der wird aber bald mangels Umsatz in eine andere Gemeinde umziehen.“ Die kleine, zierliche Frau in den Siebzigern ist Besitzerin des „Guerveur“, eines dreistöckigen großen Steinbaus direkt am Quai von Sauzon. Das Gebäude, ein Familienerbe, wurde Ende des 19. Jahrhunderts erbaut; das Erdge-

schoss diente anfangs als Fischer-Café, die sieben Zimmer wurden an einheimische Familien vermietet. Dann ersetzte ein Restaurant die Kneipe, und in die möblierten Zimmer zogen Feriengäste ein. Die Gäste teilten sich eine Dusche im Erdgeschoss neben den beiden Toiletten, der Komfort war bescheiden, die Preise erschwinglich. Madame Jossic kramt die Gästebücher aus dem Schrank: Arletty hat sich hier verewigt, Jacques Prévert mit Familie und Bruder ist im Guerveur abgestiegen, die Schauspieler-Stars Les Frères Jacques gingen ein und aus. Dann musste das Restaurant mangels Mitteln für die notwendige Sanierung schließen.

Und seit bald zehn Jahren ist auch die Saisonpension geschlossen, bislang neben den Campingplätzen eine der wenigen verbleibenden Anlaufstellen für schmale Portemonnaies. Die Besitzerin ist endgültig in Rente gegangen, das Haus in gewissem Sinne auch, überaltert, modernisierungsbedürftig und reich an Zeugnissen der Vergangenheit: Madame Jossic öffnet die Tür zu der steilen Kellertreppe und weist auf fast unleserliche Schriftzeichen an der Wand. „Luftschutzraum“ lässt sich da mühsam entziffern: Im Zweiten Weltkrieg beschlagnahmten die deutschen Besatzer den Guerveur, warfen die Eigentümer raus

„Die Touristen sind andere geworden.“

und richteten hier neben der Vauban-Zitadelle eine zweite Kommandostelle ein, während sie an der Küste Betonbunker für ihren Atlantikwall errichten ließen. Als die Offiziere nach mehreren Monaten aus dem Guerveur auszogen, nahmen sie alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Ihren Besitz sollten die Eigentümer nie zurückerhalten: „Nach Kriegsende sind wir vom Staat dafür entschädigt worden“, meint Jeannine Jossic und fügt an: „Für mich ist der Schaden damit beglichen, den Deutschen bin ich nicht böse.“ Dabei musste ihre Familie damals den Tante-Emma-Laden und das Café, das sie neben der kleinen Kirche besaß, verkaufen, um finanziell wieder auf die Beine zu kommen. Die Betonbunker der Besatzer an der Küste gelten heute als historische Denkmäler, für die das Tourismusbüro spezielle Führungen anbietet.

Fast ihr ganzes Leben hat Jeannine Jossic in Sauzon verbracht und mitverfolgt, wie sich ihr Umfeld nach und nach verändert hat. In den ver-

gangenen zwei, drei Jahrzehnten ist das frühere Fischerdorf weit über seine alten Grenzen hinausgewachsen, wurden unzählige Neubauten errichtet. Das Gros darunter sind Ferienresidenzen von Touristen, in denen die Fensterläden nur einige Wochen im Jahr offenstehen. Aus Tante-Emma-Läden wurden Boutiquen und Souvenirshops, reine Saisonbetriebe wie fast alle Cafés und Restaurants. Das schafft ein befremdliches Klima, die traditionelle Solidarität der Insulaner leidet darunter. Früher dümpelten Dutzende von Fischerkähnen in den Häfen von Belle-Île. Dem hat vor allem die EU-Politik inzwischen den Garaus gemacht. In Sauzon liegt heute nur noch eine Handvoll Boote am Quai, umringt von einer Armada an Touristenyachten: Die meisten der verbliebenen Fischer verkaufen ihren Fang nun direkt am Quai, an die Sommergäste. Und auch die wenigen Landwirte, die das große allgemeine Bauernsterben überlebt haben, produzieren nun hauptsächlich für die Touristen. 90 Prozent der Insel-Ökonomie hängt heute direkt vom Tourismus ab.

Wachsende Abhängigkeit

Die Preise sind auch im Alltagsleben vehement gestiegen. Alles kommt vom Festland, und alles ist auf Belle-Île viel teurer als auf dem Festland. Sébastien Daigre nennt ein Beispiel, das nicht nur ihn auf die Palme treibt: „Vor der Urlaubssaison kostete der Liter Super-Benzin 1,60 Euro. Als die ersten Touristen ankamen, wurden dann die Preise um einige Dutzend Cents gesenkt, um die Sommergäste nicht total zu verschrecken.“ Daigre ist Anfang 30, mittelgroß, schlank, mit sympathischen Gesichtszügen. Und auf der Insel zur Welt gekommen, wo seine Familie seit mehreren Generationen lebt. Zehn Jahre hat er der Heimat den Rücken gekehrt, weil er nur auf dem Festland ein Auskommen fand. Bis vor zwei Jahren der Ruf seines Herzens übermächtig war und er ein kleines Bauunternehmen aufzog, genau wie sein Vater. Mit Freunden hob er außerdem einen Verein aus der Taufe, der Lobbyarbeit dafür macht, dass die junge Insulaner-Generation zu Hause Zukunftsperspektiven findet: „Wegen der Touristen ist für uns Einheimische das Bauland hier fast uner-

schwinglich, denn hier verdient kaum einer mehr als den Mindestlohn“, erläutert der junge Mann. Hinzu kommt: Der Küstenschutzplan der Regierung stellt drakonische Regeln auf, um die Landschaft nicht zu verschandeln. „Natürlich ist es gerechtfertigt, die Küste vor wilder Bebauung zu schützen“, sinniert Daigre, „aber man sollte doch überlegen, ob man uns Insulanern nicht gewisse Rechte und Ausnahmeregelungen zugestehen könnte.“ Überhaupt erweist sich das Thema Bau auf Belle-Île als zweischneidiges Schwert. Heutzutage stellt das Baugewerbe mit den wichtigsten Wirtschaftszweig auf dem bretonischen Eiland dar. Doch selbst Tourismus-Chef Serge Albagnac merkt an: „Irgendwann ist die Obergrenze für Neubauten erreicht, wenn wir den Charme von Belle-Île erhalten wollen.“ Wann dieses Irgendwann erreicht ist, darüber hingegen gehen die Meinungen weit auseinander. Die Lobbyarbeit von Daigre und seinen Mitstreitern trägt immerhin Früchte: Die Gemeinden haben kürzlich endlich vergünstigtes Bauland für Einheimische ausgewiesen. Denn selbst eine Wohnung zur Miete zu finden, ist für sie kein einfaches Unterfangen: Viele Eigentümer machen nur Verträge für mehrere Monate, außerhalb der Feriensaison. Im Sommer setzen sie auf die zahlungskräftigen Touristen.

Für Gérald Musch ist Belle-Île immer noch sein Paradies. Als Kind verbrachte der heute Anfang 50-Jährige mit seinen Eltern hier unvergessliche Ferien, im Zelt, mit langen Wanderungen. Vor 30 Jahren ließ er sich hier nieder. Und durchstreift seither tagtäglich die Insel, die Staffelei unterm Arm. Musch gilt als der bekannteste Inselmaler, seine Werke stellt er in der eigenen Galerie neben dem Hafen von Le Palais aus: naturalistische Landschaften, Marktszenen – Bilder aus seinem Alltag. Mit seinem jugenhaften Lächeln gibt er heiter zu: „Eigentlich male ich immer wieder dasselbe Bild, es ist geprägt von den Freuden im Kindesalter.“ Aber kaum habe er ein Werk beendet, könne er schon wieder von vorne anfangen: „Auf Belle-Île herrscht täglich ein anderes Licht, ein anderer Wind, tagtäglich schaut alles ganz anders aus.“ Gérald Musch ist jeden Tag einem Phänomen auf der Spur: „Dieses gewisse Etwas von Belle-Île einzufangen, das sich kaum beschreiben lässt.“